

ST. R. RICHARD KLEINE, DUDERSTADT

DIE BERGPREDIGT DES HERRN  
IN IHRER GRUNDLEGENDEN BEDEUTUNG FÜR DEN  
AUFBAU DES REICHES GOTTES

Fortsetzung

2. *Das Salz der Erde — Das Licht der Welt*

Die Haltung also, zu der uns die Seligpreisungen aufrufen, ist letztlich die Bereitschaft *zur Tat*. Deshalb fährt Christus fort: „Ihr seid das Salz der Erde“ — „Ihr seid das Licht der Welt.“ Hier wird klar ersichtlich, daß das Reich aus der Höhe zu uns kommen will, um *uns für die ganze Welt verantwortlich zu machen*. Das wäre ja gar kein wirkliches *Reich* und erst recht kein Reich *Gottes* auf Erden, das Privatsache der Einzelnen wäre. Gewiß bleibt es wahr, daß es stets nicht von uns Menschen, sondern zu uns aus der Höhe kommt; niemals also kann dieses Kommen aus der Höhe ausgewechselt werden durch eine Herkunft von irgendwelcher menschlichen Stelle her. Aber diese Kraft aus der Höhe kann und will sich unser als Werkzeuge bedienen. Wir dürfen uns das göttliche Gnadenwalten halt nicht immer nur als einen unmittelbaren Vollzug von oben her vorstellen. Vielmehr ist es allem, was von Gott herkommt, eigentümlich, auch seinerseits von dieser göttlichen Kraft auszustrahlen. Ja, so erst eigentlich kann und will sich *durch uns*, zu denen „das Himmelreich“ gekommen ist, ein wirkliches *Reich Gottes* auf Erden ausgestalten. Wie anders könnte es sich verwirklichen als dadurch, daß *wir* zum apostolischen Einsatz zwischengeschaltet werden! Das persönliche unmittelbare Gottverhältnis will uns befähigen, unter uns Menschen von uns aus Verbindung aufzunehmen, uns voreinander verantwortlich zu wissen und miteinander zum Bereich der Gemeinschaft der Gotteskinder zusammenzuwachsen als zu einem wirklichen Reich Gottes auf Erden.

Als „Salz der Erde“ und als „Licht der Welt“ ist uns also das Gesetz des Handelns auf dieser Erde in unsere Hand gegeben. Jeder Christ ist hier zum Apostel gestempelt. *Hier wird überhaupt das Apostolat als solches grundgelegt*. Es ist gänzlich anders als der Führungsanspruch der Pharisäer. Sie wollen überall an einer Spitze stehen; sie können es nicht ertragen, daß etwas ohne sie geschieht, und es nicht verwinden, daß sie nicht überall und jederzeit den Ton angeben. Sie wollen führen, ohne berufen und ohne geeignet zu sein. Von Salz- und Leuchtkraft sind sie nicht ver-

halten, wohl aber von dem zersetzenden Unheil, das der Herr an späterer Stelle mit den Worten beschwört: „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer!“ Der pharisäische Anspruch entspringt einem eigensüchtigen Geltungsdrang und keineswegs dem für jegliches echte Führertum kennzeichnenden Beweggrund der Verantwortung für die anderen. Pharisäertum ist gefallsüchtiger Selbstnutz, echtes Verantwortungsbewußtsein dagegen selbstvergessener Dienst an den Brüdern und Schwestern. Jenes drängt sich in den Vordergrund; dieses steht im Hintergrund. Jenes will mehr scheinen als sein, dieses mehr sein als scheinen. Dort gilt es um seiner selbst willen Einfluß zu gewinnen; hier will man dienendes Werkzeug sein, damit *Gottes* Name geheiligt werde, *Gottes* Reich komme und *Gottes* Wille geschehe. Dieses Wollen ist gänzlich anders als überredende Propaganda; es ist die verzehrende Glut der Kraft aus der Höhe im eigenen Herzen, die hinausdrängt in die von der Kälte und dem Dunkel der Mächte der Finsternis überschattete Welt und sie vom Vater im Himmel überzeugt. „So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen!“

Es gibt keine andere Religion von dermaßen umfassender Tragweite des Impulses zur Verantwortung für die gesamte Menschheit. Hier *gründet* das *missionarische Apostolat*, das der Herr der Kirche übertrug: „Gehet *in alle Welt* und lehret *alle Völker!*“ Dieser Auftrag des Herrn am Ende des Evangeliums ist mit diesem Anfang seiner Botschaft auf das engste verklammert. Nicht weil wir vom Herrn diesen Auftrag erhalten haben, müssen wir uns bemühen, „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ zu sein, sondern weil wir von ihm die Verantwortung auferlegt erhielten, solches Salz und Licht zu sein, müssen wir uns bemühen, sein Evangelium bis an die Grenzen der Erde zu tragen. Verfehlen wir diesen rechten Ansatz, so bauen wir das Haus auf Sand und nicht auf den Felsen.

3. „*Ich bin gekommen, um (jetzt erst eigentlich) die ganze Fülle zu bringen.*“

Wie unzureichend wir sogar an entscheidungsvollen Stellen zu übersetzen pflegen, erhellt mit geradezu erschreckender Deutlichkeit an dem Ausspruch des Herrn, mit dem er sein Verhältnis zum Alten Testament zum Ausdruck bringt: „Wähnt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten *aufzuheben* (katalysai)! Ich bin nicht gekommen aufzuheben, sondern *die ganze Fülle zu bringen.*“ Wir übersetzen das „plärosai“ einfach mit „erfüllen“ und lassen uns durch dieses deutsche Wort in die Irre führen,

als wolle Christus weiter nichts als unter das Gesetz und die Propheten sein bestätigendes Siegel und über sie seine sanktionierende Krone setzen. So wird gerade das, was hier der Herr auf das schärfste herausstellen will, verkannt und überdeckt: *der monumentale Unterschied — nicht Gegensatz — zwischen Altem und Neuem Bund, die Fülle der Zeiten in Jesus Christus, das Pläroma des in Christus zu uns kommenden „Himmelreiches“.*

Mit dem Gesetz hatte Gott begonnen, unterste Schranken zu ziehen, die zunächst einmal den bloßen, nackten Bestand des Volkes sichern sollten, mit dem er seinen Bund schloß, und darüber hinaus allererste Ansatzpunkte zu schaffen, um von ihnen aus die Heilsvorbereitung auf Christus hin in Gang zu bringen. Schon der fast durchgängige Wortlaut des Dekaloges, schwerste Vergehen wider Gott und die Mitmenschen zu verbieten, läßt erkennen, daß es sich hier um *Minimalanforderungen* handelt. Christus will sie selbstverständlich nicht aufheben, aber er will sich mit ihnen nicht mehr zufriedengeben. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: . . . *Ich* aber sage euch: . . .“ In dieser Bergpredigt beginnt er „zu erfüllen“. Im alten Fünften Gebot war der Mord verboten und unter Strafe gestellt. Nunmehr sollen Verbot und Bestrafung schon beim Zorn wider den Bruder einsetzen und sich bei seiner Beleidigung soweit verschärfen, daß solche Vergehen vom Gottesdienst ausschließen und des Feuers der Hölle schuldig machen. Die neue Gerechtigkeit im Verhältnis untereinander umschließt also zunächst nicht mehr bloß die Untat des Mordes, sondern alles, was wider den Bruder gerichtet ist bis hin zu den bewußt gehegten Anwandlungen unseres Herzens. Aber mit solcher Ausweitung einer Ausfüllung dieses *Verbotes* begnügt sich der Herr keineswegs; sie ist ihm nur der Ansatz zum eigentlichen „Pläroma“. Er wandelt dieses Verbot in ein *Gebot*. Er verlangt von uns: anstatt uns widereinander zu versündigen, uns *füreinander* einzusetzen. Er braucht die ganzen drei Jahre seiner Wirksamkeit, um uns zum Abschluß das Ergebnis mit den Worten auszudrücken: „*Das ist mein Gebot: Liebet einander! Liebet einander, wie ich euch geliebt habe!*“

Gewiß sind schon in der Gesetzgebung auf Sinai Ansätze zu dieser Fülle vorhanden und sind vor allem durch die Propheten die Wegweisungen auf Christus hin schärfer herausgehoben worden; aber erst in Jesus Christus ist die Fülle des „Himmelreiches“ zu uns gekommen, und die Propheten haben es auch nicht teilweise und erst recht nicht im Keime schon vorweggenommen. Bezüglich des Sechsten und Neunten Gebotes verfährt der Herr entsprechend. Betreffs des Zweiten und Achten Gebotes verlangt er als Grundlage unserer Gemeinschaft Treu und Glauben; „im allgemeinen“ („holös“) sollen wir nicht schwören, aber im besonderen Falle steht unserem Schwur nichts im Wege. Leider wird dieses

„holös“ immer mit „überhaupt“ übersetzt, also: „Du sollst überhaupt nicht schwören!“

Auch die Ausführungen des Herrn über die vordem herrschende Vergeltung unterliegen einem groben Mißverständnis, und auch dieses gründet sich wiederum auf eine unzutreffende Übersetzung. Das „mä antistēnai tō ponerō!“ wird durchweg wiedergegeben als: „Du sollst dem Bösen keinen Widerstand entgegenstellen!“ Obwohl diese Übersetzung eine Ungeheuerlichkeit angesichts des ganzen Evangeliums darstellt, hat man sich kaum ernstlich bemüht, diese Stelle trefflicher zu erfassen. Das „mä antistēnai“ bedeutet keineswegs „widersetze dich nicht“! sondern „nimm nicht dem Bösen gegenüber die diesem gemäße („anti“) Haltung ein!“, d. h. stelle nicht dem Bösen eines anderen dein Böses dawider, verzichte auf eine Vergeltung mit Bösem, laß dich nicht von einem bösen Menschen zu einem bösen Menschen erniedrigen! Christus ächtet die alte Losung: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ und die moderne: „Wie du mir, so ich dir!“ Er will dem Unheil steuern, daß Niedertracht eine weitere, womöglich noch gemeinere Niedertracht auslöst. Nimmer aber hat er uns den Widerstand gegen das Böse untersagen wollen. Er verpflichtet uns aber so streng auf die Gerechtigkeit seines neuen Reiches, daß wir, falls uns keine lauterer Mittel des Widerstandes zu Gebote stehen, eher uns noch einen weiteren Schlag, auf die andere Backe, gefallen lassen, auch noch nach dem Mantel unseren Rock preisgeben und uns nach einer Meile noch eine weitere mitzerren lassen, als mit einer gemeinen Untat unsererseits zurückzuschlagen.

Und der Herr gemahnt uns, *mit Gutem* Böses zu vergelten immer da, wo wir „das Heilige nicht den Hunden vorwerfen und die Perlen nicht vor die Schweine“. Er ist nicht müde geworden, in solcher Haltung uns sogar zur Selbstverleugnung bis zum äußersten und zu einer Beharrlichkeit von stärkster Spannkraft aufzufordern. Christus weist dazu auf das Vorbild des himmlischen Vaters hin, „der seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Sünder und regnen läßt über Böse und Gute“.

4. *„Habt acht, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen übt, um von ihnen gesehen zu werden; sonst habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel!“*

„Gute Werke“ liegen nur vor, wenn dieser Grundsatz befolgt wird. Christus weist das für die Werke der Barmherzigkeit, des Gebetes und der Selbstzucht auf. Eine gute Tat an einem Mitmenschen hängt man nicht an die große Glocke; „saget es niemandem!“ hören wir immerfort den Heiland sprechen, wenn er in der Not jemandem geholfen hat. Nicht einmal vor uns selbst sollen wir uns mit einer guten Tat brüsten: „Wenn du Almosen gibst, so soll deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut!“ Nur wirkliches Erbarmen des Herzens macht der göttlichen Barmherzigkeit würdig. Echte Frömmigkeit erprobt sich im einsamen Kämmerlein hinter verschlossener Tür; es wird zum Prüfstein, ob unser Beten

in der Gemeinschaft wirkliches Beten ist. Fasten, um sich vor anderen großzutun, hat nichts von echter Aszese an sich; Selbstsucht und Selbstzucht sind halt unvereinbar miteinander.

5. „Speichert euch nicht die Speicher auf Erden; speichert euch die Speicher im Himmel.“

Der ganze zweite Teil dieses 6. Kapitels bei Matthäus (Vers 19—34) gehört zusammen. Der Herr gibt hier eine grundlegende *weltanschauliche Einführung*, um mit ihr zunächst einmal den wirtschaftlich Notleidenden die allein erlösende Losung zu schenken. Was er hier ausführt, beinhaltet tatsächlich *die Lösung der Sozialen Frage*.

Wir Menschen haben nicht nur ein leibliches Auge, mit dem wir das Sinnlich-Wahrnehmbare erfassen; uns ist auch ein Schauvermögen eigen, neben, hinter und über dieser handgreiflichen Wirklichkeit den anderen Wertbereich zu erfahren, der von diesem irdenen Gehalt gänzlich verschieden ist. „Ist dein Auge — das leibliche — krank, so ist dein ganzer Leib in Finsternis. Wenn nun schon *das Licht in dir* Finsternis ist, wie groß wird dann erst die Finsternis sein.“ Diese innerliche Schaukraft gilt es vor aller Trübung zu bewahren und in ihrer Sehschärfe zu vervollkommen. Wir müssen mächtig sein, zwischen der materiellen und übermateriellen Wertwelt klar zu unterscheiden; sonst lassen wir in unserer Kurzsichtigkeit nur noch die handgreiflichen irdischen Güter gelten. Wenn wir nicht mehr zu unterscheiden vermögen, brauchen wir uns auch nicht mehr zu entscheiden, weil dann die Entscheidung bereits zugunsten einer rein materialistischen Lebensweise gefallen ist.

„Speichert euch nicht die Schatzkammern dieser Erde!“ Was diese zu bergen vermögen, ist für Motten und Rost anfällig und kann von Dieben entwendet werden. Wirkliches Eigentum kann es nimmer werden, selbst wenn es bis zum Tode gesichert würde. Zwischen solchen Schatzkammern und unserer Grabkammer hört jegliches Besitzverhältnis auf. Nichtvergänglich aber wie alle irdenen Güter sind die nichtirdenen Werte, „die Schätze im Himmel“. Das sind diejenigen, die man in irdischen Kammern nicht vereinnahmen, in Geldeswert nicht überweisen und anlegen, sondern nur dem Vater im Himmel zu treuen Händen überantworten kann. Sie stammen auch nicht eigentlich von dieser Erde, sondern stehen in ungleich unmittelbarer Verbindung mit dem Herrgott über uns und stellen einen unermeßlichen Bereich von großer Vielfalt dar, welcher der rein irdenen Welt unvergleichlich überlegen

ist. Man darf ihn nicht auf die Heilsgüter im engeren Sinne des Wortes und im Gehege der Kirche beschränken; in ihn hinein müssen wir vielmehr alles und jedes einbeziehen, was einen höheren Gehalt in sich schließt als den bloß materiellen.

Weil diese höhere Wertwelt nur vom Herrgott her als Ausgangs- und Zielort verständlich wird, während für den, der nur den materiellen Bereich gelten läßt, der Mammon der Herr wird, deshalb kann man diesen Wertbereich *das Reich Gottes* — in einem weitesten Sinne des Wortes — nennen.

Gerade der wirtschaftlich Notleidende, der Habenichts, kann nur von diesem Reich Gottes eine Erlösung aus seiner sozialen Notlage erwarten. Wenn ausgerechnet er sich auf die Seite der Gegenfront im Materialismus schlägt, so stärkt er seinen schlimmsten Gegner; denn der Materialismus ist zu einer Haltung schlechterdings unfähig, die höhere Ansprüche stellen muß, um eine echte menschliche Gemeinschaft zu verwirklichen, als sie aus dem materialistischen Wertbereich herleitbar sind. Er vor allem ist auf Liebe und auf Gerechtigkeit angewiesen: auf eine Wertkraft also, die nur in Gott verankert sein kann.

Wenn der Habenichts sich durch seine alltägliche Sorge um den nackten Lebensunterhalt, um das, was er essen und trinken und womit er sich kleiden soll, als *seiner* großen Versuchung verleiten läßt, ein Materialist zu werden und den Glauben an den Vater über ihm von sich wirft, dann wird er zum ausgemachten „Proletarier“: denn „Proletarier wird, wer sich selbst zum Proletarier macht“, d. h. seine eigene Würde preisgibt. Deshalb beschwört der Herr gerade die Ärmsten der Armen, ihr wertvollstes Hab und Gut: ihre Gottesgläubigkeit nicht selbst aufzugeben: „Schauet auf die Vögel des Himmels . . . auf die Lilien des Feldes!“ Der Reiche ist ob der Überfülle irdener Güter in Gefahr, ein Materialist zu werden — der Arme ob des übergroßen Mangels an solchen Gütern. Für den Armen kann es um seiner selbst willen nur eine Losung geben, seine Notlage wirklich zu wenden: „*Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch hinzugegeben werden!*“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Im letzten Kapitel der Bergpredigt (Mt 7) hält der Evangelist noch eine Nachlese aus den anfänglichen Predigten des Herrn, mit denen dieser die Grundlage seines Reiches weiter ausbaut. Wir müssen es uns versagen, darüber hier weitere Ausführungen zu machen. Wer über dieses Kapitel und im übrigen über die gesamte Bergpredigt eine ausführlichere Würdigung wünschen möchte, verweise ich auf meine umfassende Abhandlung „Die Bergpredigt als Grundlage des Reiches Gottes“.